

©Thomas Siepmann/PIXELIO (bearbeitet)



Zur Lücke zwischen Interaktion und Struktur

Die Akteur-
Netzwerk-
Theorie und
Bourdieu's
Raumkonzeption
im Vergleich

von
Patrick Wohlkönig

Die Akteur-Netzwerk-Theorie

Die ANT ist ein sozialwissenschaftlicher Theorieansatz, der wissenschaftliche und technische Innovationen erklären will. Seine Entwicklung begann Mitte der 1980er Jahre im französischen Sprachraum, und mittlerweile erfährt dieser Ansatz auch im deutschsprachigen Raum zunehmend Beachtung. Das Konzept zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass es Eigenschaften und Verhaltensweisen der belebten und vor allem auch der unbelebten Natur, der technischen Artefakte, der sozialen AkteurInnen sowie der Normen und Institutionen in wissenschaftliche Analysen mit einbezieht. Sie werden allesamt als Handlungssubjekte eines Netzwerks und als Resultat gegenseitiger Relationierungen verstanden. (Vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 187f.)

Damit grenzen sich VertreterInnen der ANT, wie beispielsweise einer ihrer Begründer, Bruno Latour, von der „common sense“-Soziologie und vor allem von ihrem Verständnis des „Sozialen“ ab. Dieses sei bisher stets als eine Art Material oder Sphäre aufgefasst worden, das eine „soziale Erklärung“ eines anderen Sachverhalts liefert. Bei einem derartigen disziplinären Entwicklungsstand könne man Latour zufolge aber nicht mehr genau beschreiben, wie das Soziale zusammengesetzt ist. Darum habe die ANT diesen Begriff neu definiert und die traditionellen Fragen der

Dieser Beitrag diskutiert eine fundamentale Theoriefrage der soziologischen Disziplin schlechthin: Die in zahlreichen Traditionen manifeste Kluft zwischen Handlungsautonomie und Strukturdetermination wird vor dem Hintergrund des erkenntnistheoretischen Potentials der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) in den Blick genommen. Um die theoretische Leistungsfähigkeit der ANT reflektieren und beleuchten zu können, konfrontiert dieser Artikel Bruno Latours ANT-Ansatz mit dem Raumkonzept Pierre Bourdieus (1991/2005). Dabei sollen neben den bestehenden Differenzen auch mögliche Parallelen und Verbindungslinien zwischen den beiden Modellen ausgelotet werden. Am Ende stehen die Erkenntnis und der Vorschlag, durch eine Kombination, durch ein gegenseitiges Integrieren der beiden Ansätze die theoretische Kluft zwischen selbstbestimmter Handlungspraxis und handlungsdeterminierender Struktur zu verringern.

Sozialwissenschaften wieder aufgegriffen: Was ist eine Gesellschaft? Was bedeutet „sozial“? Wieso spricht man etwas eine soziale Dimension zu? (Vgl. Latour 2007: 10)

Latours Bezeichnung der „common sense“-Soziologie richtet sich dabei einerseits an jene soziologischen Theorien, die eine strukturalistische Argumentationsbasis aufweisen und die Handlungen durch vorgefundene gesellschaftliche Strukturen determiniert verstehen. Er kritisiert damit aber andererseits auch jene interaktionstheoretischen Modelle, die versuchen, mittels einer „oszillierenden Bewegung“ eine Brücke zwischen dem Mikro- und dem Makrokosmos zu schlagen. (Vgl. ebd.: 290ff.)

„Struktur ist sehr mächtig und doch zu schwach und zu weit entfernt, um irgendeine Wirksamkeit zu besitzen“ (Latour 2007: 291).

Am Beginn der Akteur-Netzwerk-Theorie steht demgegenüber der Gedanke, dass nichts Spezifisches die Gesellschaftsordnung auszeichne. Es gebe keine soziale Dimension irgendeiner Art, keinen sozialen Kontext, keinen eigenen Bereich der Wirklichkeit, dem das Etikett „sozial“ angeheftet werden könne. AkteurInnen wüssten genau, was sie tun, denn sie wären in keinen gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet. (Vgl. ebd.: 15)

Anstatt das Handeln von Menschen auf Strukturen zurückzuführen, müsse man sich die an einer Handlung beteiligten Entitäten (Menschen, Objekte etc.) vergegenwärtigen. Es existiert nach Latour keine unsichtbare Kraft, welche die Menschen dazu zwingen könnte, sich nach vorgegebenen Regeln zu verhalten. Eine auftretende Handlung sei vielmehr ein unbestimmbarer Vorgang und unerwarteter Akt. Sie werde nicht durch das Konstrukt „Gesellschaft“ geformt, sondern das Handeln sei an sich unterdeterminiert und von Kontroversen durchzeichnet (vgl. ebd.: 79f.). Daher setze sich die ANT dafür ein, Handlungsquellen grundsätzlich als ungewiss einzustufen (vgl. ebd.: 103). Die etablierte Denkweise von strukturalistisch orientierten TheoretikerInnen umzukehren, stellt dabei einen Kernpunkt dieser Konzeption dar. So bringe die „Gesellschaft“ beispielsweise auch keine Ungleichheiten hervor, weil sie am Ende des Prozesses stehe, anstatt als gegebenes Ganzes Einfluss auf Handlungen zu nehmen. Es müsse danach gefragt werden, wo und wie Asymmetrien in der Praxis überhaupt entstehen. (Vgl. ebd.: 110) Für die ANT besteht die soziale Welt demnach einzig aus lokalen Interaktionen. Dabei sollen – und das ist die Besonderheit der ANT – auch „nicht soziale“ Objekte, die in Handlungen involviert sind, eine Rolle in soziologischen Untersuchungen spielen. Das Materielle müsse stets mitberücksichtigt werden, da es, ähnlich wie Symbo-

le, den Handlungsverlauf beeinträchtigen könne. Die Objekte würden nämlich auch zu „Mittlern“, die Informationen übertragen und somit andere Entitäten, also auch Menschen, beeinflussen. (Vgl. ebd.: 134) Nach der vorgestellten Lesart besitzt das Soziale an sich noch keinen Erklärungscharakter:

„Das Soziale hat nie irgend etwas erklärt, das Soziale muss statt dessen erklärt werden“ (Latour 2007:167).

BefürworterInnen der ANT vertreten die Ansicht, AkteurInnen stehen stets miteinander in Verbindung und beeinflussen sich ausschließlich in dieser Art und Weise unerwartet in ihren Verhaltensweisen. Latour beschreibt diesen Vorgang mit dem Begriff der „Assoziation“. AkteurInnen transportieren demzufolge nicht irgendeine Kraft, sondern bringen Transformationen hervor, die sich in vielen unerwarteten Ereignissen bei anderen „Mittlern“ manifestieren. Diese Ereigniskette müsse man untersuchen, sie „verfolgen“, denn das sei die eigentliche Aufgabe sozialwissenschaftlicher Analysen. (Vgl. ebd.: 185f.)

Zwischen AkteurInnen bestünden also zu untersuchende Verknüpfungen, die Bedeutungen, Handlungsmöglichkeiten und Ereignisse transportieren. Diesen Vorgang nennt die ANT eine „Übersetzung“, welche nicht zwingend eine Kausalität bedeute, sondern zwei „Mittler“ dazu veranlasse, zu koexistieren.

Scheint eine Kausalität zu bestehen, so deute dies nur darauf hin, dass andere „Mittler“ in Stellung gebracht worden seien, um eine solche Fortbewegung vorhersagbar zu machen. Treibe man dies im untersuchten Akteur-Netzwerk weit genug, dann bräuchte man den Begriff der „Gesellschaft“ nicht mehr. (Vgl. ebd.: 188)

Die KritikerInnen bemängeln hingegen die unkonventionelle Forschungspraxis der ANT. So würde die Untersuchung des banalsten Phänomens bereits einen enormen Forschungsaufwand bedeuten, da die ForscherInnen stets zahlreiche Interaktionsketten zurückverfolgen müssten. Latour selbst greift diesen Punkt auch mehrfach auf, bietet hierfür jedoch keine konkrete Lösung. (Vgl. ebd.: 255)

Nach dieser kurzen Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie wird schnell deutlich, dass diese Perspektive eine völlig andere Zugangsweise zu „sozialen Phänomenen“ ermöglicht, als die gewohnte. Ihre Darstellung erfolgte bis hierhin zugegebenermaßen rein theoretisch und daher abstrakt. Auch um zu zeigen, was die ANT zu leisten oder nicht zu leisten imstande ist, und inwiefern ihr erkenntnistheoretisches Potential anschlussfähig gemacht werden kann, möchte ich sie nun mit Pierre Bourdieus Raumkonzept (1991/2005) kontrastieren. Denn obwohl Latour

(2001: 144f., 266f., 292f., 360f.) in seinem Hauptwerk Bourdieu des Öfteren direkt angreift, so eignet sich dessen Raumtheorie aufgrund der Doppeldeutigkeit – der Koexistenz eines „physischen“ und eines „sozialen Raums“ – besonders gut, die Überschneidungen zwischen den beiden Soziologen, aber auch deren konträre Standpunkte, sichtbar zu machen.

Physischer, sozialer und angeeigneter Raum

Bourdieu versteht unter dem „physischen Raum“ eine Anordnung von Objekten aller Art. Der ebenfalls von ihm thematisierte „soziale Raum“ zielt dagegen auf die Untersuchung sozialer Ungleichheit. Diese zugrunde liegende Raumkategorie zeichnet sich durch eine Struktur des Nebeneinanders von sozialen Positionen aus. Sie geht dabei über klassische und eindimensionale Erklärungsmodelle gesellschaftlicher Ungleichheit hinaus, da soziale Standorte über das ökonomische (Ausprägungen materiellen Reichtums), kulturelle (u.a. sämtliche kulturelle Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensformen) und soziale (z.B. vorteilhafte vs. hinderliche Gruppen-, Schicht- oder Milieuzugehörigkeiten) Kapital lokalisiert werden. (Vgl. Schwingel 2005: 88ff.)

Laut Bourdieu (1991: 26) schlägt sich der soziale Raum in Form konkreter Anordnungen von AkteurInnen und Eigenschaften nieder:

„Daraus folgt, dass alle Unterscheidungen in Bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum, der sich [...] definieren lässt als Korrespondenz zwischen einer bestimmten Ordnung der Koexistenz von Akteuren und [...] Eigenschaften“ (ebd.).

Daher lässt sich an der physischen Verortung von AkteurInnen auch anschaulich deren Position im sozialen Raum ablesen. Als Beispiel dient Bourdieu die Zweiteilung des kabyllischen Hauses, in welcher auch die Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung Ausdruck finde. Somit sei der physische Raum ein Ort, an dem sich Macht äußerst subtil mittels symbolischer (und tatsächlicher) Gewalt bestätige und vollziehe. (Vgl. ebd.: 27)

Die VertreterInnen der ANT haben allerdings mit der Trennung des Physischen vom Sozialen oder mit Formulierungen, die einen „sozialen Raum“ beschreiben, welcher „symbolische Gewalt ausübt“, so ihre Probleme (vgl. Latour 2007: 142ff.). Dennoch sind in Bourdieus Schriften begriffliche und theoretische Feinheiten zu entdecken, die diese vermeintlich strikte Trennung des Sozialen vom Physischen abmildern. Er spricht nämlich auch von einer „sozialen Struktur in objektiviertem Zustand“ (Bourdieu 1991: 28), woraus sich dem Autor zufolge Konzentrationen von seltenen Gütern und den dazugehörigen BesitzerInnen an bestimmten

physischen Orten, wie beispielsweise die Fifth Avenue, ergeben. Solchen sozial angesehenen Orten stehen schwächer gestellte Quartiere – im Sinne der oben genannten und am jeweiligen Ort präsenten und repräsentierten Kapitalsorten – gegenüber. Die soeben beschriebene Ungleichverteilung von Personengruppen mit bestimmten Merkmalen (beispielsweise die „Ethnie“ oder „Kaufkraft“) innerhalb einer Stadt wird in der Stadtsoziologie als „residentielle Segregation“ bezeichnet.

Die diesbezügliche Kritik der ANT würde sich bei der Bourdieuschen Betrachtung jedoch insofern fortsetzen, als sie soziale Schichtung als gegebenes Fixum betrachtet und dabei die lokalen Interaktionen, die z.B. zur Entstehung residentieller Segregation führen und diese nun reproduzieren, weitgehend ausblendet. Soziale Quartiersbildungen existieren nicht einfach, sondern müssen vor Ort „gelebt“ werden. Folglich führen erst beobachtbare Interaktionen zwischen den im Raum verteilten Entitäten zu Assoziationsketten, die Segregation herbeiführen bzw. wahrnehmbar werden lassen. Bourdieu deutet dies immerhin an, wenn er hervorhebt, dass bestimmte Raumordnungen sozial ausgehandelt werden müssen. Die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Gruppen um soziale Räume dienen dem Zweck, damit verbundene Vorteile oder Privilegien zu erkämpfen bzw. auszubauen. Die vorherrschende Ak-

teurInnengruppe könne ihre Kapitalien einsetzen, um sich sozial unerwünschte Personen oder Dinge vom Leib zu halten und sie somit von ihrem „Reich“ ausgrenzen. (Vgl. ebd.: 29f., 31)

Das, was man in der Soziologie für gewöhnlich als „soziale Schließung“ bezeichnet, stellt Bourdieu also einerseits strukturtheoretisch, aber andererseits auch praxisbezogen dar:

„Man kann durchaus ein Wohngebiet physisch belegen, ohne wirklich und im strengen Sinne darin zu wohnen; wenn man nämlich nicht über die stillschweigend geforderten Mittel dazu verfügt, angefangen mit einem bestimmten Habitus. [...] es ist der Habitus, der das Habitat macht“ (ebd.: 31).

So, wie es privilegierte physische Räume gibt, existieren auch benachteiligte Quartiere, oftmals als „Ghettos“ symbolisch degradiert, die ihre BewohnerInnen aufgrund fehlender Kapitalien in einem Reservat versammeln und stigmatisieren. In der Praxis drückt sich dabei oft sehr sichtbar die sozial widerfahrene Benachteiligung aus. Es fehlt der soziale Kontakt über das eigene Milieu hinaus, aber auch subtilere Aspekte des kulturellen und sprachlichen Kapitals, wie etwa die Körperhaltung und Aussprache, können dazu beitragen, soziale Ungleichheit zu reproduzieren (vgl. ebd.: 33). An diesen Beispielen ist zu erkennen, wie vor dem Hintergrund existie-

render Strukturen in Interaktionsvorgängen Bedeutungen geschaffen, vermittelt und weitergegeben werden. Sieht man sich die Ausbreitung jener Bedeutungskonstruktionen an, so kann man sich zumindest gedanklich vorstellen – denn weiter folgt Bourdieu den Interaktionen nicht –, wie es im Endeffekt zu jenen Phänomenen kommt, die zahlreiche soziologische Theorien mit dem Begriff „sozial“ bezeichnen. Bourdieu nimmt also eindeutig eine soziale Struktur bis zu einem gewissen Grad als gegeben an, hinter welche die Individuen nicht zurücktreten können, weil sie sich im Habitus von Akteuren je nach Sozialisationshintergrund festschreiben und ihre Handlungsmöglichkeiten bedingen. Diese Vorgehensweise wird wiederum von Latour (mit Bezug auf Bourdieu) kritisiert:

„Dieser Ton der Stimme, diese ungewöhnliche Ausdrucksweise, diese Handbewegung, diese Gangart, diese Körperhaltung – sind sie nicht alle ebenfalls zurückverfolgbar?“ (Latour 2007: 360).

Man solle sich vielmehr von der Existenz einer unsichtbaren sozialen Struktur, die individuelle Handlungsräume begrenzt, verabschieden und stattdessen untersuchen, mit welchem Wissen und kognitiven Aufwand AkteurInnen tatsächlich zu ihren Entscheidungen finden. Latour spricht hier von „[...] Plug-

ins, die sich abonnieren lassen und die man auf der Stelle herunterladen kann, um lokal und provisorisch kompetent zu werden“ (ebd.: 362). So gebe man den AkteurInnen wieder ihre Handlungskompetenz zurück (vgl. ebd.: 355f.). Der Mitbegründer der ANT erkennt allerdings ebenso an, dass AkteurInnen bestimmte Handlungsmuster immer wieder anwenden, wenn sie sich in bestimmten Situationen als erfolgreich bewiesen haben. Latours Kritik an Bourdieus Konzept zielt daher vor allem auf die sozialtheoretische Fundierung des Habitus-Modells, das davon ausgeht, dass Menschen z.B. aufgrund ihrer „Erziehung“, „Herkunft“ oder „Sozialisations“ spezifische Geschmacksrichtungen, Wahrnehmungsmuster oder Verhaltensweisen annehmen – nicht aber auf den Begriff oder die Kategorie des „Habitus“ selbst:

„Aus diesem Grund bleibt Bourdieus Begriff des Habitus, sobald er von seiner Sozialtheorie befreit wurde, ein solches exzellentes Konzept“ (ebd.: 362).

Eine abschließende Konfrontation

Die Attraktivität der ANT scheint genau darin zu liegen, dass sie aus der gewohnten Vorstellung sozialwissenschaftlicher Konstruktionen auszurechnen versucht und kaum hinterfragte Grundannahmen des Fachs problematisiert. Strukturalistisch orientierte Theorie-

ansätze richten ihren Makroblick auf strukturelle Faktoren und Systeme, die, wie von Geisterhand geführt, die Gesellschaft zusammenhalten. Interaktionstheoretische Modelle richten hingegen den Fokus auf die konkreten Handlungssituationen, allerdings ohne dabei materielle Objekte ausreichend zu berücksichtigen. Die Akteur-Netzwerk-Theorie übernimmt weder die eine, noch die andere Perspektive, sondern versucht, auf der Grundlage einer dynamischen Ausrichtung die Handlungsstränge und Ereignisketten zu verfolgen, die zum neuen Untersuchungsgegenstand der Soziologie werden sollen. (Vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 202)

Pierre Bourdieus Raumtheorie und seine Zweiteilung in einen sozialen und einen materiellen Raum widersprechen dabei einer Grundthese der ANT (vgl. Latour 2007: 128f.). Bourdieu bietet aber zumindest fallweise ein Konzept an, wie mikro- und makrosoziologische Phänomene in der Praxis sichtbar und erfahrbar werden können. Er beschreibt soziale Strukturen als im physischen Raum eingelagert und berücksichtigt dabei nicht nur die darin lebenden Menschen, sondern auch die vorhandenen Objekte sowie deren Einflussnahme auf die Handlungssubjekte. Für Bourdieu gibt es also nicht die so vehement von VertreterInnen der ANT kritisierten anonymen Strukturen, die Menschen zu bestimmten Handlungen verleiten, sondern tatsächliche Interaktionen zwi-

schen Entitäten aller Art – belebter und unbelebter Natur. Er konzentriert sich dabei allerdings auf jene (herrschenden) Institutionen, die mittels „symbolischer Macht“ den Handlungsspielraum bestimmter AkteurInnengruppen steuern und beschränken. „Symbolische Macht“ bedeutet dabei „legitimierte Herrschaft“ (vgl. Schwingel 2005: 117), die nach Bourdieu das Verständnis ihre Wirkung durch soziale Aneignungs- und Internalisierungsprozesse – im Unterschied zur Latours konzeptioneller Ausrichtung – situations- und individuumsübergreifend entfaltet. Dennoch ist auch für Bourdieu die Struktur das vollendete Werk und sind die beobachtbaren Handlungen Bedingung für ihre Entstehung. Die Praxis schafft und verändert die Strukturen, die schließlich wieder auf die Handlungen zurückwirken (vgl. Bohn/Hahn 2007: 292f.).

Im Vergleich zu ausschließlich strukturalistisch argumentierenden SozialwissenschaftlerInnen und in Bezug auf die Raumtheorie legt Bourdieu ein relativ ausgereiftes und in sich stimmiges Konzept vor, das die Lücke zwischen Interaktion und Struktur „mit Leben“ zu füllen vermag, auch wenn dieses „Oszillieren“ zwischen Mikro- und Makroperspektive von der ANT strikt abgelehnt wird (vgl. Latour 2007: 290ff.). Seine Theorie der Praxis stellt daher ein erstes Instrumentarium dar, das zur Überwindung des Dualismus von Subjektivismus

und Objektivismus, von selbstbestimmbarer Handlungspraxis und handlungsdeterminierender Struktur notwendig, aber keineswegs hinreichend und deshalb durch andere Konzepte zu ergänzen ist (vgl. Schwingel 2005: 58).

Die Akteur-Netzwerk-Theorie ist in analytischer Hinsicht insofern attraktiv, als mit ihr die Theorie sozialer Ungleichheit oder das Habitus-Modell auf der lokalen Interaktionsebene kritisch reflektiert und weiterentwickelt werden könnte. Beispielsweise können Situationen untersucht werden, in denen offenkundig die Habituslogik an ihre Grenzen stößt, da andere Einflussgrößen (z.B. bestimmte Objekte, Dinge oder Interaktionen zwischen Entitäten) eine Rolle spielen. Das Ziel bestünde dann darin, aufzuzeigen, wann einverleibte Strukturen aufgrund konkreter Geschehnisse, Objekte oder Vorgänge außer Kraft gesetzt werden oder zumindest den Handelnden mehr Gestaltungsspielraum zugehen. Es stellt sich also (mit Latours Worten) die Frage, in welchen Interaktionssituationen es den AkteurInnen gelingt, vorteilhafte „Plug-Ins“ herunterzuladen.

Auch die umgekehrte Weise ist vorstellbar: In welchen Situationen ist das Ablegen des eigenen „Habitus“ kaum mehr möglich? Welche „Interaktionsketten“ bestärken inwiefern eine milieuspezifische Verhaltensart? In diesem Sinne ließe sich die Habitus-Theorie um situative

Interaktionsmomente ergänzen und flexibler gestalten. Konkrete Handlungsentscheidungen einzelner AkteurInnen bekämen außerdem wieder mehr Gewicht innerhalb soziologischer Theorien, die Bourdieus Überlegungen nahe stehen.

Literaturverzeichnis:

Bohn, Cornelia/*Hahn*, Alois (2007): Pierre Bourdieu (1930-2002). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie 2. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. München: C.H. Beck, 5. Auflage, S. 289-310.

Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angelegener physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge. Band 2. Frankfurt am Main: Campus, S. 25-34.

Bourdieu, Pierre et al. (2005): Das Elend der Welt. Studienausgabe. Konstanz: UVK.

Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Weyer, Johannes (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München: Oldenbourg, S. 187-210.

Schwingel, Markus (2005): Pierre Bourdieu zur Einführung. Dresden: Junius, 5. Auflage.

Zum Autor:

Patrick Wohlkönig, 25, studierte Kulturanthropologie und Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Derzeit arbeitet er dort an seiner stadtsoziologischen Dissertation zum Thema „Zur Analyse, Wahrnehmung und Bedeutung ethnischer Segregation. Methodische Konzepte soziologischer Stadtforschung in Graz“. Seine Interessengebiete liegen in der Migrations- und Segregationsforschung sowie der Arbeits- und Organisationssoziologie.

MAXQDA¹⁰

The Art of Text Analysis



Deutschlands Textanalyse-Tool Nr. 1
einfach ■ effektiv ■ professionell

Werten Sie Ihre Texte aus, z.B. :

- Interviews
- Blogs
- Literatur
- Skripte
- Webseiten
- und vieles mehr...

- ★ Supergünstige Preise für Studierende
- ★ Kostenlose und voll funktionsfähige 30-Tage-Demo-Version